

Standardprodukte sind im Bauwesen inzwischen eine Selbstverständlichkeit geworden. Dazu zählen auch verputzte Wärmedämm-Verbundsysteme. Auch wenn diese in der Vergangenheit bei Architekten nicht immer den besten Ruf genossen, sind sie in vielen Fällen ökonomisch unverzichtbar und ökologisch sinnvoll. Zudem haben sie sich technisch fortentwickelt und bieten auch gestalterische Freiheiten, wie der Frankfurter Architekt und Preisträger des ECOLA-Award, Stefan Forster, schreibt.



Wärmedämm-Verbundsysteme gestern und heute: Zwischen Richard Meiers Museum für Angewandte Kunst in Frankfurt und Stefan Forsters Wohnbau in Leinefelde liegen mehr als 20 Jahre.
Fotos: Jakob Schoof (1), Jean/Luc Valentin (1)

Ökonomisch betrachtet, gibt es in Europa derzeit wenig Grund zur Klage. Viele Menschen schauen voller Optimismus in die Zukunft, die Arbeitslosenzahlen sinken oder stagnieren auf niedrigem Niveau. Selbst die Architektenschaft, lange nur wehklagend unterwegs, hat volle Auftragsbücher. Und doch sollte diese positive Grundstimmung nicht über die eigentlichen Herausforderungen der Zukunft hinwegtäuschen. Zum Beispiel Klimaschutz, zum Beispiel Energieverbrauch: Es sind unsere Wohnungen und ihr Bau, die nach wie vor 40 Prozent unseres gesamten Primärenergiebedarfes verbrauchen. Wenn wir unseren Kindern eine lebenswerte Umwelt hinterlassen wollen, dann muss erstens – gerade in Zeiten einer neuen Prosperität – über Themen wie die Stadt und ihren allfälligen Umbau neu nachgedacht werden. Zweitens muss der Bestand unter Einbeziehung alternativer Energien konsequent nachgerüstet werden. Und drittens muss der Neubau zu einer ebenso spürbaren wie nachhaltigen Verbesserung der Gesamtenergiebilanz führen. Sich den aktuellen Herausforderungen zu stellen heißt für uns Architekten, nicht grollend auf der Insel der unverstandenen Ästhetiker zu schmachten, sondern gemeinsam mit der Industrie und der Wohnungswirtschaft an Lösungen für die Probleme unserer Zeit zu arbeiten. Das heißt jedoch nicht, dass wir unsere Aufgabe als Gestalter unserer Umwelt aus den Augen verlieren. Es heißt lediglich, dass wir uns von unserem weltfremden Egomaniemage weg und hin zu einem kooperativen Arbeiten entwickeln müssen. In der Praxis können wir uns wegen des Kostendruckes dem Einsatz von bestimmten Produkten nicht mehr verschließen. Formale Argumente wie mangelnde konstruktive Ehrlichkeit oder die Kritik an der Künstlichkeit einer vermeintlichen „Papp-Fassade“ kann man sich sparen. Darauf ange-

sprochen, stellen sich Bauherren regelmäßig taub. Vor allem: Die Produkte werden immer besser – zum Beispiel die viel geschmähte „Thermohaut“.

Lehren aus 20 Jahren Wärmedämm-Verbundsysteme

Blicken wir zurück: Als in Frankfurt 1985 das Museum für Kunsthandwerk, heute Museum für Angewandte Kunst, nach Plänen von Richard Meier gebaut wurde, war dies eines der ersten wirklich prominenten Gebäude mit Wärmedämm-Verbundsystem (WDVS) in Deutschland. Dieser Umstand hat dem Bau in der Architekturkritik nicht geschadet. Doch die Farbe im RAL-Ton 9010 blendete nicht lange. Wie die großformatigen Fenster des transparenten Gebäudes alsbald verhüllt wurden, um den Exponaten nicht zu schaden, so war das weiße Fassadendämmsystem – vor allem im Bereich des Sockels – in kürzester Zeit grün veralgelt. Wassernasen und graue Schlieren ließen nicht lange auf sich warten. Nun ist dem berühmten Kollegen zuzugestehen, dass sein Museum in Beziehung auf Wärmedämm-Verbundsysteme eine Art bauliches Experiment war. Richard Meiers konstruktive Fehler lagen vor allem in den bündigen, aus seiner Architektursprache abgeleiteten Attika-, Gesims- und Fensterbankabdeckungen – aus heutiger Sicht eine nicht „thermohautgerechte“ Planung. Auch aus Sicht der klassischen Baukonstruktion ein Planungsfehler, da jede Fensterbank, ob nun bei Wärmedämm-Verbundsystemen oder „normalem“ Putz, einen Überstand aufweisen muss. Einen weniger ruhmreichen Kollegen als Meier hätten diese Fehler mit Sicherheit vor Gericht geführt – und er hätte den Prozess zu Recht verloren.

Mittlerweile hat die Industrie die Standards bei WDVS enorm verbessert. Vor allem auf dem Gebiet der Klebstoffe wurden

gute Fortschritte gemacht, sodass der Untergrund homogener abgedeckt wird. Durch die Verbesserung des Oberputzes ist die durch die früher starke Durchfeuchtung bedingte Algenbildung in den Griff zu bekommen. Der Markt bietet darüber hinaus inzwischen eine Vielfalt von Möglichkeiten, Oberflächen und Texturen an. Der Umgang mit dem Material lässt sich auf einige einfache Grundregeln reduzieren: nie RAL 9010 als Anstrich verwenden, da man die Verschmutzung sofort erkennt und das Gebäude schnell schäbig aussieht (dies gilt im Übrigen für alle Putzbauten). Wassernasen sollten immer mindestens 2,5 cm über die Vorderkante des Putzes hinausragen. Eine möglichst geringe Körnung (1,5 mm) fördert den Selbstreinigungsprozess der Fassade. Besondere Sorgfalt ist bei Wärmedämm-Verbundsystemen in die Gestaltung des Gebäudesockels zu legen. Zu favorisieren ist die „klassische“ Ausführung in Klinker. Sollte hierzu der finanzielle Rahmen nicht gegeben sein, muss man sich auf den Schutz des am meisten mechanischen Belastungen ausgesetzten Teils des Hauses beschränken – des Eingangs. Diese Vorgehensweise kann man schon bei Bruno Taut oder Ernst May studieren, und die beiden geschätzten Kollegen hatten ebenfalls knappe Mittel. Ein gangbarer Weg ist, den Eingang mit einem starken, umlaufenden Metallblech, gleichsam als erweitertem Kantenschutz, zu versehen. Darüber hinaus sind Durchstöße in der Fassade – etwa für die Befestigung eines Vordaches – zu vermeiden.

Industrieprodukte zu verwenden heißt nicht den Gestaltungsanspruch aufzugeben. Es gilt nur, ihre spezifischen Eigenschaften zu verstehen und einige Regeln nicht zu vergessen. Soll der Architektenstand aus seiner selbst verschuldeten Überflüssigkeit heraustreten, muss er in die Offensive gehen, sind

gewisse Eitelkeiten und Vorlieben abzustreifen. „Voraussetzung für Gestaltungsspielräume ist Einsicht in die Realitäten“, schrieb vor ein paar Jahren eine Fachzeitschrift. Wärmedämm-Verbundsysteme und Kunststoffenster sind Realitäten – mag man sich als Materialästhet auch andere wünschen.

Immer höhere Dämmstandards werden zur Normalität

Mit gründlicher und gewissenhafter Planung eröffnen sich, trotz der veränderten Materialien, neue Gestaltungsspielräume, die auch ökonomisch verantwortet werden können. Dies zeigt sich auch bei einem weiteren Zukunftsthema, mit dem sich unser Büro derzeit intensiv beschäftigt: dem Passivhaus. Es führt, allen Lippenbekenntnissen zum Trotz, auch 17 Jahre nach seiner „Erfindung“ noch ein Nischendasein. Die Anzahl dieser Bauten in Mitteleuropa liegt nach wie vor weit unter 10.000. Doch Architekten und ihre Bauherren müssen sich, angesichts weiterhin steigender Energiepreise, mit der Thematik der Passiv- und Niedrigstenergiehäuser beschäftigen. Auch hier besteht die Herausforderung für uns Architekten darin, neben der technischen Lösung das gestalterische Potenzial dieses Haustyps auszuloten. Politisch deutet alles darauf hin, dass der Passivhausstandard für Neubauten bald Pflicht wird. So sehen es zumindest Planungen der EU-Kommission für das Jahr 2015 vor. Das Wärmedämm-Verbundsystem wird in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle spielen, dies steht außer Frage. Uns Architekten bleiben daher im Grunde nur zwei Alternativen: vom hohen ästhetischen Ross herab gegen Windmühlen zu kämpfen – oder die sieben kommenden Jahre zu nutzen, um gemeinsam mit der Industrie an zukunftsfähigen, auch architektonisch überzeugenden Konzepten zu arbeiten.